

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 2.

Halle a. d. S., Sonntag 13. Januar.

1889.

Inhalt: Bozena. Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch. (Fort.) — Drei alte Jungfern. Roman von Deiles Stern. (Fort.) — Land- und Hauswirtschaft: Das Kochen der Fische in Fett (Friture). Rindmehlmühle. Fälschungen von Kaffee und Thee. Herstellung von Weintraut. Verwendung der Tomaten zu Marmelade. Ritz für Petroleumlampen. Wasserföhrchen Anstrich für Strohhöfchen. — Schach. — Räthsel. — Feuilleton: Mannichsalziges. Eine arabisch-jüdische Trauungsfeier in Kairo. Literatur und Kunst. Der Nachdruck aller Original-Artikel ist untersagt.

Bozena.

Eine ungarische Erzählung von Karoline Deutsch.

Sieh, Stefan, wir sind hier aus unserer Umgebung herausgewachsen; wir sind keine eigentlichen Bauern mehr, unser Ansehen gleicht dem der Bürger, ja der Adelligen, und doch sind wir weder das eine noch das andere. Wenn ich mit Petras Fekete, der der reichste Mann des Ortes ist, durch die Straßen gehe, so ist der Gruß, der mir gesendet wird, achtungsvoller, in dem Gemeindehaus wird mir so viel Ehre erwiesen wie dem Kommissar und Notar, ja das Wort unseres strengen Herrn Pfarrers hat mehr Gewicht, wenn ich es durch Billigung bekräftige.

Wir werden adelige Bauern genannt, Stefan, wir wollen den Bauer ganz fallen lassen! Den Adel will ich erwerben, er soll erblich in unserer Familie werden, wie jetzt der Besitz der Mühle, wie die Richterwürde. Die Dampfmühle soll in kürzester Zeit vollendet und eingerichtet sein. Die Leute haben hier noch keine Idee davon, ich komme gerne nur mit fertigen Sachen und so habe ich ihnen eingeredet, daß es eine Ziegelbrennerei nach neuestem Muster werden soll, da die alte schon baufällig ist. Ich will hier eine großartige Industrie hervorbringen, Stefan, und der Adel kann uns nicht ausbleiben. Es sind so manche hier in der Gegend, die ihn auf diese Weise bekommen haben, erst voriges Jahr der Holzhändler Poppey, der zu einem Ritter von Poppey geworden ist. Seit der Zeit läßt's mir auch keine Ruhe, denn ich kenne den Mann. Es ist mein heißester Wunsch, Stefan, daß wir nicht mehr die Semany's, sondern die Herren von Semany heißen."

Gabor Semany hatte lebhaft, mit dem Feuer der Jugend, gesprochen. Seine Augen bligten energisch hinter den dichten, weißhaarigen Brauen hervor; über das Antlitz des Sohnes hingegen hatte sich ein immer stärkerer Ausdruck schmerzlichen Erstaunens gebreitet. Ihm war es, als habe sich das ganze Heimathsbild vor ihm verwandelt und als blicke ihn jeder Gegenstand kalt und fremd an.

"Nun, du findest kein Wort?" fragte der Richter, als der Sohn stumm vor sich hinblickte.

"Verzeiht, Vater! Ich muß mich erst sammeln, muß zu mir selbst kommen, um zu glauben, was ich gehört. . . ." Aus Stefans Antlitz sprach fast ein Ausdruck von Schmerz. "Euch genügt nicht mehr unser alter, ehrlicher Name, die Tüchtigkeit unseres Geschlechtes, das sich trotz mancher Abschwelungen immer von neuem bewährt hat? Die Achtung und gute Meinung, die man Euch, als dem Gabor Semany, entgegenbringt? . . . Ihr wollt ein fremdes Reis auf unsern Stamm setzen, der noch kräftig und saftvoll genug ist, seine eigenen gejunten Früchte hervorzubringen."

"Ich bin noch mehr über dich erstaunt", unterbrach ihn der Richter betroffen und mit einem Zug starken Unwillens in den energischen Zügen. "So sprichst du, der jüngere Mann, vor dem das Leben noch liegt, dem Feuer durch die Adern fließen müßt?! . . . So sprichst du und bist Soldat, bist im Krieg gewesen?! Und daß du nicht feig gewesen bist, zeigt die Narbe auf deiner Stirn? Und doch kennst du den Ehrgeiz nicht, willst nicht weiter streben? Hätt's dich nicht gekreuzt, wenn du Offizier, wenn du Hauptmann geworden?"

"Das ist etwas anderes, Vater", versetzte der junge Mann einfach. "Man ist das, was man ist — ganz, und freut sich, wenn es Anerkennung findet. Da entwickelt sich das Höhersteigen aus der Sach heraus. Wer Soldat ist, kann Offizier, kann Hauptmann werden; das sind die für den soldatischen Muth und militärische Tüchtigkeit eingesezten Grade. . . . Was Ihr erstrebt, Vater, ist kein Steigen, sondern ein Sinken. . . . Als Bauern sind wir die Ersten hier, werden wir als etwas Besseres angesehen und auch geachtet; in dem Stand, den Ihr erstreben wollt, werden wir nicht nur die Letzten sein, sondern man wird uns roh, ungeschliffen, ungebildet, lächerlich finden, und was Euch jetzt als Ehre erscheint, werdet Ihr dann als Hohn und Spott erkennen müssen."

"Darauf war ich nicht vorbereitet!", sprach der alte Semany nach einigem Schweigen, wie zu sich selbst, „darauf nicht! Ich

Mannichsalziges.

Eine arabisch-jüdische Trauungsfeier in Kairo.*

Man könnte diese Hochzeitsfeier, von der ich hier kurz berichten will, eigentlich eine spanisch-arabisch-jüdische nennen, weil der Bräutigam einer spanischen, die Braut hingegen einer arabischen Familie angehörte, und, ungeachtet der vielen Jahrhunderte, während welcher die spanischen Juden den Orient bewohnen, sich namentlich bei Ceremonien, sowie auch bei Familienfeiern noch viele alte Sitten erhalten haben.

Die Trauung und Feier fand im Hause der Eltern der Braut statt. Zu diesem führt eine lange, enge Gasse (Nebenstraße der Maski-Strasse, die lebhafteste in Kairo), welche im Har El Johad (Quartier der eingeborenen Juden, auch hier Ghetto genannt) liegt. Diese Gasse ist in ihrer ganzen Länge mit zahlreichen Fächchen (roth und weiß, in der Mitte der Halbmond und der ägyptische Stern (stänkeheilig)) und mit bunten Lampen decorirt, welche an quer über die Straße gezogenen Leinen hängen.

Selbst derjenige, welcher den Ort nicht kennt, wo die Feier stattf-

indet, findet ihn sofort; denn von weitem schon strahlt uns das Licht von zahlreichen großen, weißen Laternen, welche an der Hausthür und den Fenstern der oberen Etagen des Brauthauses angebracht sind, entgegen. Außerdem hört man ebenfalls von weitem schon die geräuschvolle, melodielose, für europäische Ohren sehr monoton klangende Musik des auf dem Hofe posirten Orchesters, aus 15 Mann bestehend, welche beim Eintreten eines Gastes aus ihrer langamen Spielweise heraustreten und eine Art March aufspielen, welcher jedenfalls den oben bereits Versammelten anzeigen soll, daß ein Hochzeitsgast naht. In der That kommt dem neu Eintretenden auf der Treppe ein in Schwarz gekleideter (mit Stambul-Hut, dem Salon-Hut der Araber bekleideter) junger Mann, ein Verwandter des Hausherrn, entgegen, welcher den Gast mit einer ganzen Formel von Begrüßungen empfangt und ihn in den für die männlichen Gäste hergerichteten Nachalon führt. Beim Eintreten erheben sich alle bereits Anwesenden und begrüßen den Eintretenden durch eine höchst elegante Handbewegung an den Tarbuch (Kopfbekleidung). Eine gegenseitige Vorstellung findet aber nicht statt, diese ist eine hier von den meisten ungelassene Sache. Kaum hat man sich niedergelassen (die bereits Anwesenden thun dies dann erst, wenn es der Hinzukommende gethan hat), so kommt ein Diener (Neger), welcher auf einem großen, reichverzierten, silbernen Präsentirteller Limonade (arabisch Gasusa) in Gläsern herumreicht, sowie ein anderer, welcher auf einem großen, weißen Vorkanteller Cigaretten präsentiert. Die

* Wir entnahmen diese Schilderung der Zuchrift eines halleischen Landmannes, welcher gegenwärtig als Beamter im ägyptischen Ministerium des Innern in Kairo thätig ist. Die Zuchrift ist datirt vom 23. Dez. v. J. D. Heb.

hab' geglaubt, du würdest mit dem Eifer und Feuer deiner jungen Jahre diesen Gedanken ergreifen, würdest mich verstehen wie kein anderer, hab' geglaubt, du würdest Hand in Hand und Schritt für Schritt mit dem Vater gehen. Ich hab' deine Rückkehr mit Sehnsucht, mit Ungeduld erwartet, besonders das letzte Jahr. . . . Denn wenn man nahe an Siebzig ist, und man will noch ernten, was man gesät, und wenn man tüchtig und kräftig ist, so muß doch endlich damit angefangen werden. Die Ackererwerbung ist kein solch alter Gedanke, wie — die Dampf- mühle, mit dem ich mich schon seit Jahren und Jahren trage, aber um so mächtiger hat er mich ergriffen. . . . besonders seit ihn — der Poppeß bekommen hat, der Poppeß, der noch vor zehn, zwölf Jahren kein reicher Mann war! . . . Nun hab' ich dich zurücksehnt als meinen Einzigen, eine junge Kraft, die Schritt für Schritt mit mir gehen sollt', — statt dessen . . .

Stefan hatte ein weiches Gemüth und hing mit einer Liebe, die an Ehrfurcht grenzte, an seinem Vater. Der Schmerz der Enttäuschung, der ebensowohl in seinen Worten wie in seinem Gesichte lag, that ihm weh und er sagte begütigend: „Ich hab' von meiner Ueberzeugung gesprochen, Vater, daß — so etwas nicht nach meinem Sinn und ich mich auch niemals darauf einlassen würde. Doch hab' ich kein Recht, so lange ich in Eurem Hause bin, meine Ueberzeugung über die Cure zu setzen. Ich wollt' Euch nur zu bedenken geben, Vater, daß derartige Pläne ein großes Kapital beanspruchen und daß dasjenige, was Ihr während meiner Abwesenheit hier geschaffen, schon riesige Summen verschlungen haben muß. Wo wollt' Ihr all das Geld dazu hernehmen? Ich weiß, daß man uns reich nennt, wir sind es aber mehr an liegenden Gütern, an Grund und Boden, Feldern, Waldungen. Soviel Baarkapital kann auch nur ein großer Geschäftsmann liegen haben.“

„Darin hast du recht, Stefan,“ versetzte der Alte. „Es hat schon bis jetzt etwas Kampf gekostet; ich hatte zwei Jahre hindurch Wäseernten, das hat uns ein bischen heruntergebracht. Ueber Flüssiges hab ich auch jetzt nicht zu verfügen, wenigstens nicht so viel, wie's nöthig sein wird,“ verbesserte er sich. „Aber,“ fügte er nach einer Pause hinzu, „Hanka's Geld soll fürs erste ausreichen.“

„Vater,“ rief der junge Mann erschrocken, „Ihr werdet doch nicht Hanka's Geld angreifen?“

„Hanka's Geld ist kein fremdes,“ versetzte der Richter unbeirrt und ruhig. „Ich hab' das Mädchen stets als zu uns gehörig betrachtet.“

„Ja, so lange sie Marek's Frau werden sollte. Nun ist Marek todt und ihr Vermögen ein getrenntes und selbständiges geworden. Sie kann jeden Tag heirathen und Ihr müßt dem Manne das Geld herauszahlen.“

„Weißt du hier keinen anderen Ausweg,“ unterbrach ihn der Vater mit einem seltsam forschenden Ausdruck. „Hast du nie gedacht, die Stelle deines Bruders einzunehmen? und daran gedacht, daß ich es wünschen würde?“

„Nein,“ sagte Stefan, betroffen seinen Vater anblickend. „Warum liegt dir das Nabelliegende so fern, Stefan? Und da ich's dir jetzt sage und du es jetzt weißt, berührt es dich

etwa so, wie — meine erste Mittheilung? Mußt du dich auch erst fassen und sammeln?“ Ein scharfer Spott lag in der Stimme. „Gestern hat's mir geschienen, als habe dir die Hanka recht wohl gefallen.“

„Das ist kein Wohlgefallen, das für das Zusammenleben zweier Menschen, das für die Ehe ausreicht,“ versetzte Stefan abwehrend.

„Bei solch gewissenhaften Männern, wie bei dir, reich't's aus; mit dem Besitz stellt sich die Liebe ein. Aber das Wohlgefallen kann ja noch vorher wachsen. Du wirst ja täglich, stündlich mit ihr zusammen sein, und Hanka ist ein solch schönes Mädchen, daß man das wohl annehmen kann. Und warum soll all das schöne Geld in fremden Besitz kommen? Wäre es nicht jämmerlich?“

„Geld darf bei einem rechten Manne in einer solchen Sache nicht mitsprechen,“ sagte der Sohn.

„Wenn ihm aber das Mädchen auch gefällt,“ rief Gabor. „Wenn ihm das Mädchen gefällt, Stefan?“ Und als dieser schwieg und auch nicht vom Boden aufjah, fügte er hinzu und ein fast zorniges Weh klang aus seiner Stimme und flammte hinter den buschigen Brauen hervor: „Bist du auch hier anderer Ansicht? Ist auch hier dein Weg ein anderer? Stefan, Stefan, soll mir deine Rückkehr zum Bluth und nicht zum Segen werden?“

Wieder griffen diese Worte an des Sohnes Herz und er sagte begütigend: „Seid ruhig, Vater! Der Gedanke an Hanka ist doch nicht so schrecklich, daß man sich derart im voraus dagegen verwahren sollte! Es hat mich nur überrascht, wie alles. . . . Wenn Hanka mich mag und sich mein Herz für sie erwärmt, es muß gar keine solch übergroße Liebe sein, nur warm soll's werden, Vater. . . . dann mag's in Gottes Namen sein. Doch das hat ja noch Zeit, ich bleib' ja für immer zuhans. Laßt ihr und mir die Zeit, Vater, uns langsam selber zu finden!“

Der nächste Tag war ein Sonntag und es herrschte Feiertagsstimmung. Der Mühlenberg und die Höhen ringsum waren in warmes, goldnes Licht getaucht, von dem Hochwald stieg ein kräftiger, würziger Hauch auf und der Strom, der lärmende Geselle, trieb ruhiger als sonst seine Wellen, denn die Mühleäder standen still und unbewegt. Gabor mit Sohn und Wändel und dem Hausgeinde rüstete sich zum Kirchgang, nur ein Knecht blieb als Wächter des Hauses zurück. Richter Seman sah strenge darauf, daß seine Dienerleute vor- und nachmittags an Sonn- und Festtagen den Gottesdienst besuchten. Gabor's Tracht bot ein eigenhümliches Gemisch von einem Bauern und Bürger. In Farbe und Schnitt ganz häuerlich, war sie, was Stoff und Ausführung betraf, von der größten Feinheit.

Stefan's Anzug glich dem des Vaters und die hohe schlanke Gestalt des jungen Mannes nahm sich in der hellblauen, reich- verschürzten, eng anliegenden Kleidung vorzüglich aus. Die Wachtmeister-Uniform hatte er gleich am ersten Tage abgelegt. Nur Hanka hatte sich vollständig in ein städtisches Fräulein verwandelt und trug ein langes, mit Falbelen und Nüschchen reichbesetztes modernes Kleid. An den Hut schien sie

Sonneurs macht hier die Mutter der Braut, unterstützt durch eine ledige Tochter.

Die Damen werden ebenfalls in einen separaten Salon geführt, welcher ziemlich weit von dem der Herren liegt. Trotzdem man hier schon zahlreiche europäische Toiletten sieht, so wird doch in dieser Beziehung orientlich-türkische Sitte anrecht erhalten, und jede Berührung oder Annäherung zwischen beiden Geschlechtern ängstlich vermieden. Beim Passiren des Damenzimmers hat man Gelegenheit, einen flüchtigen Blick hineinzuwerfen, und da sieht man denn einige wirklich schöne Gesichter und stattliche Figuren, besonders die Türkinnen und Araberinnen in ihren reichverzieren Nationalkostümen dürfen hier Anspruch auf Schönheit machen. Fast sämtliche Damen rauchen Cigaretten, eine hier stark eingeführte Sitte. Nur junge Mädchen in Gegenwart älterer Damen rauchen nicht.

Ein längere Zeit anhaltender rauschender Tusch des Orchesters verkündet jetzt das Nahen des Rabbimers (Chacham). Dieser tritt ebenfalls in den Herrensalon ein, zu seiner Linken befindet sich sein Assistent, der sogenannte Tazim. Alle Gäste erheben sich von ihren Sitzen und begrüßen den Rabbimer und seinen Assistenten durch Händedruck und eine wiederum höchst elegant ausgeführte Verbeugung. Eine eigenhümliches Geschrei, eine Art Trilleruff, ertönt nun plötzlich aus dem Damenzimmer, ein Zeichen, daß die Braut naht. Der Rabbimer erhebt sich, alle anderen thun des- gleichen. Die Braut erscheint, geführt von ihrem Bruder, welcher

sie dem an der Seite des Rabbimers harrenden Bräutigam über- giebt. Mittlerweile hat sich das Zimmer mit Damen angefüllt, welche sich alle um die Braut herumdrängen. Der Rabbimer spricht eine hebräische Formel, während welcher sein Assistent einen seidenen Gebetmantel (Talis) über das Brautpaar breitet, welcher dessen Köpfe fast bedeckt. Dann reicht der Tazim dem Rabbimer ein Glas Rothwein, wovon der letztere zuerst, dann der Bräutigam und die Braut, aber beide immer noch bedeckt, trinken. Der Rabbimer spricht wieder eine hebräische Formel, hebt den Gebet- mantel auf und reicht dem Bräutigam die sogenannte Ksiwwe (hebräische Bezeichnung für Heirathskontrakt), welche dieser unter- schreibt. Während des Unterzeichnens leuchten die Augen der Braut hell auf, und die Frauen erheben das oben erwähnte Trillergeschrei (Freudenrufe), in welches die Kapelle mit einem nationalen Hochzeitsmarich einfällt, welcher eher einem wilden Lärm als einem Hochzeitsmarich gleich. Denn die armen In- strumente müssen da tüchtig herhalten, namentlich Baute und Trommel. Nachdem diese wilde Musik verstummt ist, erklärt der Rabbimer in arabischer Sprache die Ehe für geschlossenen und rechts- gültig, kraft seiner Bestallung als Rabbimer seitens der vorkönig- lichen Regierung.

Das Brautpaar nimmt alsdann auf zwei prächtig decorirten Fauteuils Platz, von wo aus es die Glückwünsche der zahlreichen Gäste entgegennimmt, wobei die Damen die Braut dreimal auf jede Wange küssen. Die Braut trägt eine prachtvolle Toilette;

sich noch nicht gewagt zu haben, denn sie hatte ein schwarzseidenes Tuch um den Kopf gebunden, unter dem runden Kinn in einen zierlichen Knoten geschlungen.

Stefan sah sie mit großen Augen an. „Seit wann hast du dich so verwandelt und bist ein Fräulein geworden?“ fragte er in höchstem Grade überrascht.

„Seitdem ich in Pressburg war, trag' ich Sonntags und an Feiertagen immer städtische Kleider,“ versetzte Hanka mit geschmeichelter Selbstgefälligkeit; denn sie deutete sein Staunen zu ihren Gunsten.

„Du warst in Pressburg? Wann denn?“

„Voriges Jahr. Vater Gabor wollt', ich sollte städtische Manieren lernen, doch da er mich nicht lange entbehren konnte, bin ich nur den Winter über geblieben.“

„Ihr habt mir ja aber nie ein Wort davon geschrieben, wie von allem andern nicht,“ sagte Stefan nicht ohne eine leise Mißstimmung.

„Wir wollten dich auch damit überraschen,“ sprach begütigend Gabor, „weil wir glaubten, daß es dich freuen würde. Ich hab' einmal von einem verdamnten Prinzen in meiner Jugend gelesen, dem, derweil er in der Welt herumzieht, gute Geister sein Reich in Ordnung halten . . . so sollt's auch mit dir sein, Stefan.“

Der junge Mann aber dachte, daß es — der Ueberraschungen zu viel wären und daß er ohne sie befriedigter gewesen wäre; er sagte aber kein Wort, bis ihn Hanka fragte, ob sie ihm denn in diesem Kleide nicht gefiele.

„Wir gefallen diese zusammengepreßten Leiber nicht,“ sprach er in einer einfachen, freimüthigen Weise, „diese vorn engen, jeden Schritt hindernden und hinten aufgebauhten Kleider. Sie haben mir in der Stadt auch nicht gefallen, und ich hab' immer mit stiller Freude an unsere Bauernmädchen hier in ihren kurzen, klatternden Röcken, unbeugten Niedern, zierlichen Kopf- und Halstüchern gedacht. Es ist mir ordentlich warm ums Herz geworden, als ich die erste Dirne zu Gesicht bekam.“

„Der Stefan denkt doch in allen Dingen anders als wir,“ sagte der Vater mit leisem, mißbilligendem Kopfschütteln. „Und es ist kaum zu glauben, wenn man bedenkt, daß er so lange in der Welt gewesen, so viel anderes gesehen und kennen gelernt hat. Der Bauer liegt ihm mehr im Blut, als dir

und mir, die wir nie diesen Bauernwinkel verlassen haben. Doch behalt' nur deine Kleider, Hanka, die dir so viel Freude machen! Wenn sich die Leute im Ort daran gewöhnt haben, so wird er es auch. Diese haben überhaupt gar kein solch Wesen davon gemacht; denn einem Semant und was dazu gehört, ist — so manches erlaubt . . . auch wissen sie, daß du mehr als vermögend bist und dir auch vieles gestatten kannst. Und der Stefan ist, glaub' ich, nur darum so verjessen auf alles, was früher war,“ fügte er wie scherzend hinzu, „weil er es lange entbehrt hat. Das wird sich auch geben. Doch jetzt kommt zur Kirche, Kinder, sonst wird es spät!“

Noch nie war es Stefan derart zum Bewußtsein gekommen, wie sehr geehrt sein Vater im Orte war. Er war ja lange auswärtig gewesen und früher wohl zu jung, um dessen sich derart bewußt zu werden. Als sie durch die Straßen schritten, grüßte jeder zuerst, sogar der Notar, der an ihnen vorüberkam, küßte mit besonderer Hochachtung den Hut. Bei der Kirche wurde ihnen der Vortritt gelassen, und als sie hereintraten, machten die Leute Platz, um sie zu ihren Sitzen, die am obersten Ende sich befanden, gelangen zu lassen. Ja, er war geehrt, sein Vater, wie kein zweiter im Orte! . . . Nach dem Gottesdienst ging der Richter ins Gemeindehaus, da einige kleine Angelegenheiten zu ordnen waren, und zu Stefan und Hanka gesellten sich junge Burtschen aus dem Orte.

„Wie ist's, Stefan Semant? Willst du mit uns halten, wie in alter Zeit und kommst du heut nachmittag zu Tanz und Regenspiel, oder sind wir dir nicht mehr gut genug, weil du in der Welt gewesen bist?“ fragte einer von ihnen.

„Was hat die Welt damit zu schaffen? Ich bin, der ich war,“ versetzte Stefan einfach.

„So bist du anders, als die Hanka Holug. Seitdem sie die städtischen Kleider trägt, ist ihr keiner mehr gut genug. Es wagt sich auch unseiner nicht mehr an sie beim Tanz heran.“

„Sie soll heut mit jedem tanzen,“ sagte Stefan mit einem schönen Lächeln. „Und nicht wahr, Hanka, mir zuliebe wirst du es thun?“

(Fortf. folgt.)

Drei alte Jungfern.

Roman von Detlef Stern.

(Fortsetzung.)

9. Kapitel.

Emma machte am andern Morgen Abschiedsbesuche. Tante Alva hatte es für nötig gehalten, daß sie zu Bürgermeisters und Kommerzienraths gehe, ihr auch auf die Seele gebunden, Tante Betty und Fräulein Weber nicht zu vergessen. Tante Betty lag noch im Bette, als Emma kam und war sehr an-

gegriffen von dem aufregenden Theaterabend, aber sie war freundlich und theilnehmender als sonst und lobte ihre Nichte wegen ihres guten Spiels. Sie sprach auch mit ihr über diese und jene Wirtschaftsangelegenheiten und wie sie manches in Gremio anders eingerichtet habe, und rieth Emma, es dabei zu lassen. Das junge Mädchen war mit allem einverstanden, dankte der Tante herzlich für das Opfer, welches sie gebracht

weißseidene Brokatatlasrobe, durchweht mit Myrthenblüthen und Blättern; die Schuhe sind von blauem Atlas. Im Haar trägt sie ein prachtvolles Brillantendiadem, umgeben von kleinen weißen und rothen Rosen.

Nachdem die Beglückwünschung vorbei ist, wird die Braut wieder ins Damenzimmer geführt, wo alsdann, wie auch im Herrensalon, Limonade (arabische Gasusa), Mastika (Schnaps), Cognac, Bier (Busa), eine Art Torte (Biskuit) und Cigaretten herumgereicht werden. In einem andern Zimmer, welches zwischen dem Damen- und Herrensalon liegt, trägt ein Sänger arabische und türkische Lieder vor, welche, wenngleich deren Melodie eine ziemlich monotone ist, doch eine gewisse lyrische Bedeutung in sich fassen, und mehr oder weniger ergötzend wirken.

Gegen 11 Uhr nachts ist die Feier zu Ende, wozu der Sänger durch sein Entzernen das Zeichen gibt. Beim Weggehen der Gäste spielt die Musik wieder dieselben Weisen wie beim Kommen.

L. P.

Literatur und Kunst.

* Der Helfensteiner. Ein Sang aus dem Bauernkriege von Josef Lauff. Köln und Leipzig 1889. Verlag von Albert Ahn. Eine der letzten poetischen Blüthen, welche das geschiedene Jahr auf den Buchertisch gelegt hat, aber sicherlich eine der schönsten ist das vorliegende Epos, das eine Episode aus dem

Bauernkriege 1525 behandelt, nämlich den Tod des Grafen Helfrich von Helfenstein auf der Burg Weinsberg, der bekanntlich von den rohen, blutdürstigen Bauern gefangen genommen und dann durch die Spieße gejagt wurde. Der Dichter führt uns bei dem Thurmwart der Burg ein, wo wir neben dem gräßlichen Schalkswarren auch die Tochter des Wärters, Renate kennen lernen, die in der Dichtung eine hervorragende Rolle spielt. Sie befreit den Grafen Helfenstein aus der Gefangenschaft, in die er bei dem berüchtigten Ueberfall einiger Kaufleute aus Heilbronn gerathen war; zum Dank dafür verführt sie der Graf und bereitet ihr dann eine sichere Unterkunft im Kloster Dichtenstern. Hier lernt der Graf Margarete, die illegitime Tochter des Kaisers Maximilian I. kennen, vernählt sich mit ihr und treibt dadurch die bethörte und vergessene Renate zur Rache, sodas sie sich den aufrührerischen Bauern anschließt und diese ermutigt, dem Grafen ein grauames Ende zu bereiten. So einfach dieser Entwurf der Dichtung ist, so hat ihn der Dichter doch mit reichem Leben ausgestattet und die einzelnen Begebenheiten mit poetischer Kraft zu lebensvollen Gemälden gestaltet. Ihm sind die Lokaltäten, die Sagen, Sitten und Gebräuche Schwabens, kurz alles, was die Grundlage des Gedichts bildet, stets gegenwärtig, so daß dem Leser alles mit der größten Anschaulichkeit entgegentritt. Die Sprache des Dichters ist rein und poetisch schön, mag er in ungebundenen oder gebundenen Versen reden, ja in den letzteren ist sein poetischer Ausdruck oft gerade bewundernswürth, und die

und ging dann hinauf zu Fräulein Weber. Ihre Hoffnung, dieselbe nicht zuhause zu treffen, täuschte sie. Sie hatte ein lauges Geman zu bestehen über den weiteren Verlauf des Festes und dann eine Menge guter Rathschläge für die Pflege der kranken Mutter in Empfang zu nehmen. Zuletzt sprach Fräulein Charlotte sogar die Absicht aus, nächstens für einige Tage nach Grenowitz hinauszukommen.

Emma war froh, als sie endlich entweichen konnte, um zu Tina zu eilen, mit der sie über den gestrigen Abend eine gemüthliche Plauderei zu haben hoffte, aber auch hier wurde sie enttäuscht. Tina behandelte sie mit fast ungezogener Zurückhaltung und die Kommerzrentierin umgab sich mit so unnahbarer Würde, daß Emma verwirrt und verlegt den Besuch abbrachte. Nicht viel besser erging es ihr bei der Bürgermeisterin, und ganz nachdenklich und betrübt schlug das junge Mädchen den Rücken zu Klara Waldows Hause ein.

Büßlich hörte sie hinter sich einen leichten Schritt und sah sich überholt von dem jungen Dragoner-Offizier, der sie am Abend vorher besonders ausgezeichnet hatte. Er legte grüßend seine Hand an den Helm und seine übermüthig schelmischen Augen lächelten Emma vertraulich zu. Sie wurde sehr roth, und grüßte verlegen zurück. Dann plötzlich blühte sie sich und hob einen Gegenstand auf, der dem Vorübergehenden entfallen war. Es war ein feiner Stift aus einem Notizbuch, mit Eisenbeinfiel und einem goldenen Knopf. In demselben Augenblicke hatte der Offizier seinen Verlust bemerkt, kehrte um und sah sein Eigenthum in Emma's Händen.

Emma wurde noch rother als zuvor und hätte den Stift gerne wieder fortgeworfen, aber sie sagte sich, hielt ihn seinem Eigenthümer hin und sagte: „Ich sah ihn fallen und da —“

„Da waren Sie so gütig, mir mein Eigenthum zu retten,“ unterbrach sie der junge Mann. „Das war wirklich zu liebenswürdig, mein gnädiges Fräulein; ich werde diesen Stift von heute an als meinen kostbarsten Schatz bewahren.“

„Guten Morgen, Fräulein Emma,“ tönte es von der andern Seite. Es war Reichhardt's Stimme, und das junge Mädchen sah sich schnell um. Sie hätte in die Erde sinken mögen. Da ging er, der Doktor, mit einem spöttischen Lächeln in den sonst so guten Augen vorüber; gewiß hatte er gesehen, wie sie den Stift aufhob — und nun gar der Lieutenant an ihrer Seite, der nicht weichen wollte und vom Theater und vom Balle schwatzte. Die Häuser fingen an sich vor Emma's Augen zu drehen; sie dachte nur noch an eins: wie sie sich von dem Begleiter in Uniform losmachen könne und fast weinend sagte sie mit einer hastigen Verbeugung, ein Auftrag der Tante rufe sie in jenen Laden, und wie der Blitz verschwand sie in einer Eisenwaarenhandlung. Der Lieutenant sah ihr überrascht nach; weckte noch einen Augenblick an dem keineswegs eleganten Schaufenster des Ladens, suchte vergebens zu erpähen, welche Eisenwaare das junge Mädchen dort wohl erhandeln könnte, und setzte, als dasselbe nicht wieder erschien, seinen Weg fort.

Emma hielt sich so lange wie möglich auf, wählte und wählte zwischen großen und kleinen Nägeln, hatte endlich ein passendes Packet zusammen und spähte dann sorgfältig aus der Thüre, ob die Straße frei sei. Erleichtert athmete sie auf,

als keine blaue Uniform mehr sichtbar war, und wie ein Pfeil davonstürzend, legte sie schnell die kurze Strecke bis nachhause zurück. Ihre Verwirrung, als sie Klara begrüßte, war so sichtlich, daß diese betroffen fragte: „Was hat es gegeben, Emma?“

Emma fiel der Fragenden um den Hals und schluchzte zum Herzbrechen.

„Aber Emma, was ist denn?“

„O, ich habe etwas so Dummes gemacht, Tante Klara, etwas so Dummes!“

Und nun erzählte sie, wie es zugegangen.

„Ja, Emma, das war übereilt; du hättest thun müssen, als sähest du den fallenden Stift nicht.“

„Das sagte ich mir, sobald ich ihn in der Hand hatte; aber ich bin es vonhause her so gewohnt, mich nach allem zu bücken, was andere fallen lassen, daß ich es auch diesmal ganz mechanisch that, und hernach erst gewahrte, daß man bisweilen einen Unterschied zu machen habe.“

Klara mußte lachen: „Fahre immerhin fort, dich für andere zu bücken, liebes Emma, das sieht der Jugend sehr wohl an; aber für einen Dragonerlieutenant thue es nicht wieder.“

„O gewiß nie, nie wieder; ich habe an dem einen Male genug. Was wird nur Doktor Reichhardt von mir denken! Wenn der es nur nicht gesehen hätte!“

„Wenn es niemand sonst gesehen hat, so magst du ruhig sein; der Doktor ist ein sehr milder Richter.“

„Sage ihm, wie es gekommen ist, Tante Klara, ich bitte dich!“

„Gewiß werde ich es ihm sagen; beruhige dich nur.“

Am Nachmittag kam der Wagen und holte das junge Mädchen ab. Die Nachricht, welche der Kutcher mitbrachte, war keine erfreuliche. Frau Paulsen war wieder kränker und verlangte den Arzt. Doktor Reichhardt war zu anderen Patienten auf das Land geritten und Emma, unruhig nachhause zu kommen, wollte seine Rückkehr nicht abwarten.

„Ich sende ihn, sobald er heimkommt,“ versicherte Klara, und nickte dem jungen Mädchen zu, welches bereits auf dem Wagen saß und in der Angst um die kranke Mutter jeden Gedanken an die Zerstreunungen, welche sie hinter sich ließ, verbannt hatte.

Emma fand die Mutter in einem traurigen Zustande. Ein Schlaganfall hatte die eine Seite halb gelähmt, und auch die Zunge versagte zuweilen plötzlich den Dienst. Die Kranke, welche nie sehr fremdlich und gebuldig gewesen war, wurde erbitterter und unzufriedener denn je; Herr Paulsen ging mit sorgenschwerer Stirn im Hause umher; die schlecht geleiteten Diensthofen entzogen sich ihren Pflichten so viel wie möglich, Emma war rath- und fassunglos und so schien es ihr eine Erlösung, als spät abends — die Dunkelheit war längst hereingebrochen — Fräulein Weber, den unermüdlichen Plaid über die linke Schulter geschlagen, den großen Stockschirm in der Hand, auf der Schwelle des Krankenzimmers erschien.

„Du hättest klug gethan,“ sagte sie nach der ersten Begrüßung, „wenn du mich auf deinem Wagen mitgenommen,

glückliche Verwendung alterthümlicher Wörter und Ausdrücke aus dem Volksleben trägt dazu bei, den Leser im Geiste mitten in die Zeit hineinzubringen, in welcher die Ereignisse sich abwickeln. Trotz des Ernstes, der durch die ganze Dichtung weht, begegnen wir an dazu geeigneten Stellen auch einem frischen Humor, der dann die seelenvolle Tiefe der ernsteren Partien desto kräftiger hervortreten läßt. Von der Mode der Neuzeit, den epischen Gang durch Einschiedungen von langen Reihen lyrischer Gedichte zu unterbrechen, hat sich der Dichter fern gehalten. Zwar befindet auch er durch wenige eingekaltete Spielmannslieder sein lyrisches Talent, aber dieselben thun der künstlerischen Gestalt des ganzen Epos nicht den mindesten Abbruch, ja auf den Leser wirken dieselben als sogenannte Ruhepunkte sehr angenehm, und am allerwenigsten unterbrechen sie das lebendige Vorwärtsschreiten der Handlung. Alles in allem haben wir in Josef Lauff einen jüngeren Dichter mit edlem Streben und darum sicherem Erfolge vor uns, und Freunde der Schaffelichen und Jul. Wolff'schen Muse werden auch das obige Epos nur mit Befriedigung aus der Hand legen.

Die von dem geschätzten Kenner der deutschen Sprache Prof. D. Daniel Sanders in Altfirely herausgegebene Zeitschrift für die deutsche Sprache erzieht den Deutschen gemeinsamermaßen eine besondere Akademie ihrer Muttersprache. Sie ist bei dem 8. Heft des 2. Jahrganges angekommen und fährt fort, die Kreise der Gebildeten Deutschlands um sich zu sammeln, denen

an der Reinigung und Beredelung der Muttersprache, an ihrer Befreiung von in die Fremde gebenden grammatischen Wendungen und von fremden Bestandtheilen liegt. Für den aus Verus sich mit der deutschen Sprache Beschäftigenden ist die Zeitschrift eine Quelle reicher Anregung, sie ist ihm ein Spiegel, der ihn die Mängel seines Sprachverständnisses erkennen lehrt. Im zweiten Jahrgange haben Bruchstücke aus Goethe, Fichte, Chamisso, Treß, Scholle, Auerbach, Schubart u. a., ferner aus Herzog Ernst's Denkwürdigkeiten den Rahmen gegeben, in den der Herausgeber seine Erläuterungen und Anmerkungen zur besseren Erkenntnis der Muttersprache kleidet. Von sonstigen Aufsätzen wollen wir nur die „über die Bedeutung der Verhältniswörter neben den persönlichen Fürwörtern“ und über „Nischen und Verkommen“ und andere hinüberwandte Zusammenhänge mit den Vorfilben „nisch“ und „ver“ erwähnen. Der sorgauer Postdirektor Naab hat Plaudereien über die Nischenbrödel der deutschen Sprache und über die Frage: „Was ist klassisch?“ beigezeichnet. Die „kleinen Mittheilungen“ und der Briefkasten enthalten ein buntes Allerlei von sprachlichen Auskünften. Die in Monatsheften bei der Samburger Verlagsanstalt, A.-G. (vorm. S. K. Richter), erscheinende Zeitschrift kostet vierteljährlich 3 M.

* „Neueste Erfindungen und Erfahrungen“ auf den Gebieten der praktischen Technik, der Gewerbe, Industrie, Chemie, der Land- und Hauswirtschaft zc. (A. Hartleben's Verlag in Wien). Jährlich 13 Hefte 7 M. 60 Fig. Einzelne Hefte 60 Fig.

dann wäre ich gleich zur Hand gewesen und hätte nicht den ganzen Weg zu Fuß zu machen brauchen; aber die Jugend hat keine Ueberlegung. Es ist ein Zufall, daß ich in der Apotheke von dem Unglück hier hörte, und da ich weiß, welch ein Kind du bist und daß auf deine Tante in schwierigen Fällen nicht zu rechnen ist, da habe ich mich gleich aufgemacht. Ist der Doktor schon hier gewesen?"

Emma, deren anfängliches Freudegefühl durch Fräulein Weber's Rede sehr gedämpft worden war, verneinte. In demselben Augenblicke schlug der Hund an und man hörte den Galopp eines Pferdes.

"Er ist es," sagte Fräulein Charlotte kurz. "Jetzt wird er eine Untersuchung vornehmen und es ist gut, wenn du hinausgehst, Emma." Sie schob das junge, kaum widerstrebende Mädchen aus der Thüre, setzte sich dann zu der Kranken und sprach zu derselben in dem theilnehmenden, gewinnenden Ton, der ihr bei solchen Gelegenheiten leicht zugebote stand.

Reichardt mit Herrn Paulsen eintretend, war sehr überrascht, das Fräulein bei der Kranken zu finden. "Sie schon hier, Fräulein Weber?"

"Wie Sie sehen; stets auf dem Posten. Jetzt haben Sie nur zu sagen, was geschehen soll und können sicher sein, daß es auf's pünktlichste ausgeführt wird."

Der Doktor nahm eine Untersuchung vor und sagte, daß für den Augenblick nichts geschehen könne; daß man später vielleicht Elektrisirungen versuchen wolle, daß zunächst nur große Ruhe nöthig sei, und daß man versuchen solle, die Kranke so viel wie möglich zu erheitern und zu zerstreuen.

Fräulein Charlotte sah etwas enttäuscht aus. Ihr stets auf eingreifende Thätigkeit gerichteter Sinn sah nichts Verlockendes in dem Stillstehen im Krankenzimmer. Sie nahm sich aber doch vor, ihr Bestes zu thun, und soviel wie möglich zur Erhaltung der Leidenden beizutragen; ließ es sich auch nicht nehmen, sich für diese Nacht wenigstens im Krankenzimmer zu etabliren, um auf den ersten Ruf zur Hand zu sein. Der Doktor wollte nicht bleiben, er hatte sein Pferd vor der Thüre warten lassen und ritt nach einer kurzen Rücksprache mit Herrn Paulsen wieder davon. Emma spähte ihm aus dem geöffneten Fenster nach. Sie hätte ihm so gerne gute Nacht gesagt, aber sie dachte an sein spöttisches Lächeln von heute morgen, und wagte nicht, sich zu zeigen.

Es begannen nun trübe, leidvolle Tage in Grenzwitz. Die Kranke war durch nichts zu erheitern. Sie klagte Gott und die Menschen an wegen ihres unverschuldeten Leidens, und ließ ihre üble Laune besonders an Emma aus.

Fräulein Weber, die nicht instande war, ihren Thätigkeitstrieb zu zügeln, fing bald an, sich um die Wirthschaft zu kümmern, entdeckte unzählige Mißbräuche und hatte sich bald bei der Wirthschafterin und dem übrigen Dienstpersonal so unbeliebt gemacht, daß man anfing, ihr allerlei kleine Streiche zu spielen. Herr Paulsen, obgleich er ein sah, daß Fräulein Charlotte in den meisten Fällen recht hatte, hätte es doch in dieser Zeit lieber gesehen, wenn Schäden, die er selbst nicht in stande war zu bessern, unaufgedeckt geblieben, und wenigstens der Friede erhalten wäre. Er wünschte innerlich, das Fräulein

lein möge ihre Einmischung aufgeben und zur Stadt zurückkehren — ein Wunsch, den schließlich alle Hausgenossen theilten, sogar die Kranke, welche sich durch des Fräuleins salbungsvolle Hinweise auf ein besseres Leben im Jenseits mehr aufgereizt und beunruhigt, als getröstet fühlte.

Ein Brief, den Charlotte erhielt, brachte diesem allgemeinen Wunsche Erfüllung. "Ich sehe, daß ich für den Augenblick nicht sehr viel hier nützen kann," sagte sie nach der Durchsicht dieses Briefes zu der Kranken; "eine andere, dringendere Pflicht ruft mich. So verlasse ich Sie, um, wenn es nöthig ist, mit Freuden wieder zurückzukehren."

Mit einem Gefühl von Erleichterung ließ Herr Paulsen den Wagen anspannen und Charlotte auf ihre Bitte nicht nach P., sondern nach einem kleinen, etwas ferner gelegenen Städtchen fahren, welches noch mit in den Wohlthätigkeitsdistrikt des Fräuleins gehörte. Sie hatte sich dort der Familie eines heruntergelommenen Kaufmanns angenommen, für welche sie bereits Sammlungen ins Werk gesetzt und welcher sie aus eigenen Mitteln eine monatliche Unterstützung gewährte.

Die Familie verehrte sie wie eine rettende Gottheit und der Mann besonders, eine schwache, lebhafte Natur, der in ihr alle Eigenschaften vereint fand, die ihm fehlten, widmete ihr eine leidenschaftliche Ergebenheit, welche ihr schmeichelte und sie zu jedem Opfer bereit machte. Der Brief, welchen sie empfing, hatte ihr eine schwere Krankheit dieses Mannes gemeldet und die Bitte der Frau ausgesprochen, doch möglichst bald selbst zu kommen, da ihr Mann nicht ruhig sterben könne, ohne seine Wohlthäterin noch einmal gesehen zu haben.

Fräulein Charlotte war durch diese Nachricht mehr beunruhigt als sie es sich selbst gestehen wollte. Ein Wohlthätigkeitsobjekt, welches ihr so viele Befriedigung gewährte, wie Kaufmann Walter, war ihr natürlich ans Herz gewachsen, und sie wünschte nicht, es sobald zu verlieren. Sie fand den Mann sehr schwach und bleich im Bette, aber ihr geübter Blick erkannte sogleich, daß eigentliche Lebensgefahr nicht vorhanden sei. Ja, sie bemerkte sogar mit Genugthuung, daß ihre Ankunft eine sofortige Wandlung in dem lethargischen Zustande ihres Schützlings hervorrief. Sein blaßes Gesicht zeigte eine freudige Vertüfung, seine abgemagerten Hände faßten die ihren und wollten sie nicht wieder loslassen, seine blutlosen Lippen stammelten Segenswünsche und sprachen es aus, wie glücklich er sei, sie in seiner Nähe zu wissen.

Sie blieb einige Tage in der ärmtlichen Wohnung, und erlebte eine merklige Besserung des Patienten, aber sie konnte nicht immer bleiben. Der Umzugstermin rückte heran; Fräulein Paulsen wollte die Wohnung verlassen; ein anderer Wirth hatte sich nicht gefunden; Charlotte konnte das Haus nicht allein lassen. Da kam ihr ein rettender Gedanke.

"Kieber Walter," sagte sie eines Morgens, "ich muß fort, um mein Haus zu bestellen. Aber seien Sie ruhig," fuhr sie fort, als er erschrocken ihre Hand faßte, "ich habe meinen Plan, der zu Ihrer völligen Wiederherstellung führen wird. Die untere Wohnung meines Hauses wird leer; sobald Sie

Von dieser gediegenen gewerblich-technischen Zeitschrift erschien das erste Heft ihres XVI. Jahrganges, das wie gewöhnlich einen Reichthum an nützlichen und wichtigen Belehrungen jeder Art für Gewerbetreibende und Techniker enthält. Eine geschickte redigirte Uebersicht der neuesten Fortschritte auf allen Gebieten menschlicher Thätigkeit läßt die Zeitschrift für jedermann lehrreich und anregend erscheinen und machen wir besonders Freunde der technischen Gewerbe auf die werthvolle Lektüre aufmerksam. Die Redaktion vermittelt auch in geschicktester Weise den Verkehr ihrer zahlreichen Leser durch einen in jedem Falle Auskunft gebenden Fragekasten, durch Besprechung neuer Patente literarischer Erscheinungen u. Zahlreiche Illustrationen bilden eine Hauptzierde in jeder Hinsicht vortrefflichen Zeitschrift.

* Im Verlage von Hermann Weber & Söhne sind folgende erschienen: 1. Drei "Kaiser-Meden" — zum 22. März, 15. Juni, 27. Januar — von Nestor D' Wohlrabe. 2. "Festsreden." Eine Sammlung von Ansprachen zur Feier nationaler Gedenktage und anderer Festlichkeiten in Schulen und Vereinen. Heft I, in zweiter Auflage, 75 S. Preis 60 Pf. Heft II, 90 S. Preis 80 Pf., enthaltend Beiträge u. a. von Schuldirektor Richter-Leipzig, Rektor Wohlrabe-Galle, Seminar-Direktor Joh. Müller-Baunzen, D' Kriebitzsch-Halberstadt. Die drei Schriften bieten ein gediegenes Material insb. besondere für die Feier des Geburtstages Kaiser Wilhelm II. und der Gedenktage für die beiden ersten deutschen Kaiser.

* Ein literarisches Organ für wissenschaftliche Unterhaltung giebt jetzt die rührige Verlagsbuchhandlung A. Hartleben (Wien und Leipzig) heraus. Sie hat uns das erste Heft einer neuen glänzend illustrierten und vornehm ausgestatteten Halbmonatschrift, welche sich "Der Stein der Weisen" nennt, überliefert, welche das Schöne, Lehrreiche und Unterhaltende in reicher Fülle enthält, unterstützt von zahlreichen ausgezeichneten Illustrationen. Wir leben das Dienenervrohr der Wiener Sternwarte und werden in die Kunit eingeweiht, wie man die Oberfläche des Mondes photographisch aufnimmt. In einem anderen Artikel lernen wir das Leben kennen, welches vor dreitausend Jahren die Wabsthaubewohner führten, in einem dritten Aufsatz blaudert uns ein gewandter Fossilkenntnis über die innere Einrichtung des Orient-Exphezes vor. Wir machen auch einen Blick in die Abgründe des Meeres und beobachten das Leben und Treiben der Unter. Zahlreiche kleine Artikel ergänzen auf höchst lehrreiche und amüsante Weise den Inhalt dieses Heftes, dem außerdem seine Kunit-beilagen zu besonderem Schmucke gereichen. Jedes Heft kostet 50 Pf. Die Zeitschrift wird von einem auf populär-wissenschaftlichem Gebiete bewährten Schriftsteller, Hrn. A. v. Schweigger-Verghensfeld, redigirt.

* Die "Deutsche Genossenschaft", von welcher uns die erste Nummer des zweiten Jahrganges vorliegt, hat in der kurzen Zeit ihres Bestehens in genossenschaftlichen wie juristischen Kreisen vielfachen Anklang und große Verbreitung gefunden. Dasselbe

kräftig genug sind, um nach β . überzufiedeln, kommen Sie und besuchen mich auf drei — vier Wochen, so lange bis Sie ganz gesund sind. Ihre Frau mit den Kindern bleibt hier. Di. Kinder können die Schule nicht veräumen, und schaffen uns auch zu viel Unruhe. Nur, wenn Sie eine Weile ganz heiter und sorglos leben können, werden Körper und Geist die nöthige Spannkraft wieder erlangen, deren Sie zu fernerer Thätigkeit so sehr bedürfen."

Das blasse Gesicht des Mannes leuchtete auf; er küßte ihre Hände.

"Nehmen Sie mich gleich mit; ich glaube, ich könnte schon jetzt fahren."

"Nein, noch nicht," sagte Charlotte entschieden, "ich muß erst meine Einrichtungen treffen; halten Sie sich wacker, dann mögen Sie in zwei bis drei Wochen nachkommen."

(fortf. folgt.)

Land- und Hauswirthschaft.

Das Kochen der Fische in Fett (Friture).

Ueber diese Art der Zubereitung von Fischen entnehmen wir den Mittheilungen des Fischerei-Vereins für die Provinz Sachsen und das Herzogthum Anhalt folgende interessante Abhandlung:

Wasser erhitzt sich beim Kochen in offenen oder doch nicht hermetisch verschlossenen Gefäßen bekanntlich nicht über 100° C., und selbst die lebhafteste Feuerung ist nicht imstande, diese Temperatur um das geringste zu erhöhen. Dagegen erreichen Fette beim Kochen eine Temperatur von etwa 300° C. und die hineingeworfenen Fische umgeben sich daher sofort mit einer Kruste, die ebensowenig das Eindringen von Fett in das Fleisch, wie das Entweichen des Saftes gestattet, und unter welcher sie **wohl gar werden.**

Die Friture ist eine der schnellsten und billigsten Zubereitungsweisen, die jedoch in der bürgerlichen Küche Deutschlands so unbekannt ist, daß es nicht einmal einen deutschen Namen dafür giebt, während in England, Frankreich und Italien der in Fett gekochte Fisch zu den beliebtesten Gerichten auch der ärmeren Bevölkerung gehört.

Die Bereitung des Fettes. Die Butter, welche bei uns zum Braten von Fischen, Fleisch u. allgemein gebräuchlich ist, kann zur Friture nicht verwendet werden; frisch ist sie wegen des durch ihren Wassergehalt bedingten Schäumens ganz und gar ungeeignet, aber auch mehrfach umgeschmolzene Butter ist nicht zu empfehlen, da sie bei wiederholter längerer Erhitzung durch Verbrennung der in ihr noch enthaltenen Käsebestandtheile sich schwärzt und bitter wird. Hindertalg ist zur Bereitung der Friture am allergeringsten, doch kann auch Hammeltalg, nachdem ihm durch längeres Kochen in Milch der eigenthümliche Geruch entzogen ist, und Schmalz angewandt werden.

Hindertalg, gereinigter Hammeltalg oder Nierenfett wird fein geschnitten, in einem tiefen Kochgeschirr mit Wasser aufs Feuer gesetzt und so lange gekocht, bis das Wasser verdunstet, alles Fett ausgebraten und die Grieben hart und braun geworden sind. Nach dem Verdunsten des Wassers muß natürlich öfter umgerührt werden, um ein Anbrennen zu verhindern. Das klare Fett wird dann durch ein Seib Tuch gegossen und ist, nachdem es längere Zeit warm gestanden hat und von dem trüben Bodensatz abgezogen ist, zum Gebrauch

fertig. Es ist aber zu empfehlen, dasselbe noch einmal mit Wasser zu kochen.

Noch besser ist folgende Zubereitung: Das fein geschnittene Fett wird eine Viertelstunde lang mit Wasser gekocht, dann herausgenommen, in einer porzellanenen Reibschale mit Wasser zerquetscht, nochmals mit Wasser eine halbe bis ganze Stunde gekocht und mit dem Wasser heiß durch ein Seib Tuch gegossen. Nach dem Erkalten wird das auf dem Wasser schwimmende Fett abgehoben, getrocknet und nochmals umgeschmolzen, um das etwa noch daran haftende Wasser zu entfernen. In derselben Weise wird auch Schweinefett behandelt.

Zum Gebrauch wird ein tiefes, eierneß, innen gut verzinntes Kochgeschirr (von emailirtem Geschirr pflegt bei der hohen Temperatur die Glasur leicht abzuspringen) mit dem geschmolzenen Fett soweit gefüllt, daß die Fische oder Fischstücke darin vollständig unterfinken können. Das Fett wird nun ins Kochen gebracht, wobei es nicht aufwallt, sondern einen dünnen, bläulichen Rauch aufsteigen läßt; sobald dieser sichtbar wird, oder ein Wassertropfen, den man auf das Fett fallen läßt, sich knisternd schnell verflüchtigt, ist die erforderliche Hitze erreicht; man kann das auch daran erkennen, daß ein eingetauchter Fischschwanz in einem Augenblick braun und froß wird.

Der wie gewöhnlich vorbereitete Fisch wird ganz oder in Stücken in die Friture gebracht, nachdem er vorher sorgfältig abgetrocknet, leicht mit Mehl eingestreut oder nach Bestreichen mit geschlagenem Ei in Weißbrotkrumen gewälzt ist, die mit der Hand etwas angebrückt werden. Die Stücke müssen allmählig nach einander eingelegt werden, so daß sie sich anfangs nicht berühren. Legt man zu große Massen auf einmal in das Fett, so wird dasselbe zu sehr abgekühlt und muß durch Ansetzen des Feuers schnell wieder erhitzt werden. Sobald das Entweichen von Wasserdampf aus einem Fischstücke aufhört, sieht man dieses sich bräunen und an die Oberfläche aufsteigen; ist die Farbe schön gelbbraun geworden, so wird es mit einem Schaumlöffel herausgenommen, auf ein heißes Porzellan Sieb gelegt und beiderseits mit fein gepulvertem Salz bestreut. Nach dem Abtrocknen muß der Fisch auf eine sehr heiße Schüssel gelegt und darf nicht zugedeckt werden, da sonst die Kruste aufgeweicht wird.

Kleine Fische, wie Gründlinge, Stinte, Sprotten werden vor dem Einlegen in das kochende Fett erst in Mehl gewälzt, sie sind für die Friture ganz besonders geeignet und werden so

hat, wie wir mehrfach in diesem Blatte hervorzubeben Veranlassung hatten, in der That seit ihrer Begründung allen genossenschaftlichen Fragen die eingehendste Beachtung geschenkt und hierdurch namentlich zum Verständnis und zur Förderung der zur Vertheilung stehenden Genossenschaftsgelehrte beigetragen. — Mit dem neuen Jahre hat, wie uns mittheilt wird, wiederum eine namhafte Vermehrung der Abonnentenzahl stattgefunden. Der Preis der Zeitschrift bleibt trotz des reichhaltigen Materials im neuen Jahre der gleiche: 4 M. pro Jahr, wozu sie sowohl von der Post, als auch von jeder Buchhandlung und der Verlagsbuchhandlung J. F. Neune's Verlag, Berlin, Potsdamerstr. 29, direkt bezogen werden kann. Genossenschaften erhalten bei Bezug von 10 Exemplaren durch weitere Preisermäßigung eine Vergünstigung.

Die volkshümliche Beliebtheit der Neuen Musik-Zeitung (Verlag von Karl Grüninger, Stuttgart) in allen musikalischen Kreisen ist der Gartenlaube vergleichbar, und dies darf nicht Wunder nehmen bei der wohlthuenden Frische und Fülle des allgemein verständlich gehaltenen Inhalts, der zahlreichen spielbaren melodischen Klavierstücke, leicht langbaren Lieder, und vor allem bei dem beispiellos billigen Preise von 80 Pf. vierteljährlich. Vor uns liegt der eben erschienene IV. Quartalband (Oktober-Dezember, des 1888er Jahrgangs), derselbe bringt in bunter Reihenfolge Biographien und Porträts hervorragender Komponisten und Künstler, unterhaltende und belehrende Aufsätze von Prof. Scharfe, Dr. A. Reishmann, Prof. v. Schaffhäußl, A. Moszkowski,

Ernst Pasqué, I. Erbach, Max v. Hlotow, A. Rigli, Schulte vom Brühl, Ed. Bormann, Klavierstücke von Nikolai v. Wilm, Thierfelder, S. Wöttger, Wehrle, Riez und Abesser, sowie zwei weitere Bogen der als Gratisbeilage erscheinenden illustrierten Musikgeschichte von Dr. A. Swoboda, die allem Anschein nach sich zu einem populär-wissenschaftlichen Meisterwerke gestalten wird. Alle musikalischen Familien seien wiederholt auf die weit verbreitete und beliebte „Neue Musik-Zeitung“ aufmerksam gemacht.

* Kaiser Wilhelm II. Das Leben unseres Kaisers und Königs. Deutschlands Volk erzählt von Franz Thomas. Mit vielen Illustrationen. (Düsseldorf, Felig Bagel. 75 Pf.) Die vorliegende Broschüre ist als Festgabe zu unseres Kaisers 30. Geburtstag (27. Jan. 1889) bestimmt, es ist der erste Geburtstag, den Wilhelm II. auf dem Throne feiert. Der Verfasser giebt hier eine bis zum Schluß des Jahres 1888 fortgeführte Biographie; auch Auszüge aus den Reden und Erlässen des Kaisers haben Aufnahme gefunden.

* Unter dem Titel „Deutschlands Einigungskriege 1864—1871“ giebt der bekannte Historiker Professor Wilhelm Müller in Lüdingen (Verlag von H. Voigtländer in Leipzig) zu wohlfeilem Preise (10 Mf. à 50 Pf.) eine Gesamtdarstellung der der Gründung des Deutschen Reiches vorausgegangenen drei Kriege heraus.

troß, daß man sie ohne weiteres mit Flossen und Gräten verpeisen kann. Der Fisch ist, wenn er aus der Fritur kommt, an der Oberfläche vollkommen trocken, es ist auch keine Spur von Fett in das Fleisch eingedrungen, welches dagegen seinen vollen Saft konzentriert hat. Die der Fritur unterworfenen Fische werden mit grüner Petersilie garnirt, die einen Augenblick in das kochende Fett geworfen und dadurch hart geworden ist, und es wird dazu frische oder braune Butter und Zitronensaft gegeben.

Das zur Fritur benutzte Fett läßt man abkühlen, hiernach wird es durch ein dichtes Seiltuch in den Vorrathstropf gegossen. Der Verbrauch ist ein außerordentlich geringer und dasselbe Fett kann monatelang gebraucht werden, ehe man es durch Kochen mit Wasser einmal wieder gründlich gereinigt.

Kunstdünger-Mühle.

Von der Firma C. Weber & Comp. in Artern ist in vorletzter Woche eine wichtige Erfindung zur Patentierung beim Kaiserl. Patentamt eingereicht. Dies ist eine Mühle für Chilisalpeter, Kamit und Karnallit.

Es ist dies die erste gute Vorrichtung, diese Düngerarten so fein wie es unbedingt nötig ist, zu zertheilen, um den zarten Pflanzen die auf dem zu düngenden Acker stehen, keinen Schaden zu thun.

Bis jetzt wurde der Dünger durch Zerstampfen nur mangelhaft zertheilt, dagegen kann ein Mann durch Drehen am Schwungrad 120 bis 150 Ctr. Chilisalpeter ohne große Mühe in einem Tage zertheilen. Auch für Delsuchen ist diese Mühle anzuwenden.

Fälschungen von Kaffee und Thee.

Zu den eingebürgersten Genußmitteln der heutigen Zeit gehören Kaffee und Thee. Im Handel kommen die Kaffeebohnen ganz und ungeröstet, ganz und geröstet oder gemahlen und geröstet vor.

Der Kaffee ist vielfachen Verfälschungen unterworfen. Nicht selten wird er im rohen Zustande mit grobem Seesand (Quarzgerölle), welcher ihn der Farbe nach sehr ähnlich ist, vermischt. Hohe grüne Kaffeebohnen werden in besonders dafür bestehenden Fabriken aus Ebon plastisch nachgebildet. Diese sehen den natürlichen auf das überrauschende ähnlich und werden oft dem natürlichen Kaffee in nicht unbedeutlicher Menge zugemischt. Die ungebraunten Bohnen unterliegen vielfachen Färbungen; von den dazu verwandten Farben wird Chromgelb vorgezogen, weil es besser an den Bohnen haftet. Auch durch Kollen der Kaffeebohnen mit Bleisugeln in Fässern sucht man denselben eine dunklere Nuance zu geben.

Der weiteste Spielraum für Betrügerei ist beim Verkaufe gebrannten und gemahlten Kaffees dargeboten.

Auch gebrannte Kaffeebohnen werden künstlich hergestellt, theils aus Ebon mit gebranntem Zucker, theils aus Mehlteig, theils aus schon ausgezogenem, gebranntem Kaffee unter Zusatz von Mehlteig. Gebrannter gemahlener Kaffee wird mit bereits gebranntem Kaffeesatz vermischt oder mit gebranntem Zucker und einer großen Anzahl von gerösteten und zertheilten Samen und Wurzeln der verschiedensten Pflanzen, Roggen und sonstigem Getreide, Erbsen, Bohnen, Dattelfernen, Eichen, Sonnenblumenamen, Echinorwurzel, Rüben u. s. w. Sogar gebrannte und pulverisirte Thierleber wurde als Verfälschung von billigem Kaffee verwandt.

Vom Thee unterscheidet man zwei Hauptgruppen: den schwarzen und grünen Thee. Alle entstammen ein und derselben Pflanze, und sind die Unterschiede nur vom Boden, dem Alter der Blätter und deren Behandlungsweise abhängig.

Der Thee wird vielfach verfälscht. Schon in China wird derselbe zum großen Theile seines feinsten Aromas beraubt, die von den Chinesen erschöpften Blätter des verbrauchten Thees werden der zum Export bestimmten Waare beigemischt. Auch große russische Handelshäuser sollen bereits extrahirten Thee in den Handel bringen. Der Thee wird häufig gefärbt und die gefärbten Blätter zum Theil mit Talk, Speckstein oder Porzellanerde bestäubt, um ihnen den manchen Theesorten eigenen, weißen Farbe anflug zu geben. Man mischt dem Thee auch die Blätter von anderen Pflanzen bei, z. B. Eiben, Hollunder, Erdbeerstauden, Weißdorn, Hedenrose, Weide, Ulme. Um diesen die Ähnlichkeit mit den Theeblättern zu geben, müssen dieselben besonders gefärbt werden. Fast alle Fälschungen werden schon am Thee ausgeführt, bevor derselbe nach Deutschland gelangt. Die Chinesen betreiben sie in hohem Grade; sie sollen sogar allen zum Export bestimmten Thee färben und mit Gyps bestreuen. Die Verpackung des Thees in Bleifolie oder einer sehr bleihaltigen Zinnfolie ist gesundheitlich gefährlich.

In England wird der Thee und Kaffee an den Zollstationen einer chemischen Untersuchung unterworfen und nur unversehrte Waare in das Land gelassen.

H-2

Herstellung von Weintraut.

Dieses so allgemein beliebte Kraut kann man auf folgende Art herstellen, indem man Weißkohl auf dem Hobel recht fein schnidet, mit Salz mischt und recht fest einstampft. Zwischen die einzelnen Schichten werden unreife saure Äpfel und unreife Weinbeeren gelegt. Es müssen aber feste gute Früchte sein, nicht etwa angefaule, angeflorene, welche das Kraut verderben würden. Ist das Faß voll, so wird es einige Tage an einen warmen Ort gestellt, bis die sich bildende Salzbrühe (Lase) überfließt. Dann wird es mit reinen Brettern (Senfboden) bedeckt und mit darauf gelegten Steinen beschwert. Nun muß dafür georgt werden, daß die Salzbrühe immer überstehend bleibt, fehlt sie, so ergänzt man dieselbe durch abgekochtes und völlig erkaltetes Salzwasser. Ein Hauptaugenmerk ist noch darauf zu richten, daß das Faß, in dem das Kraut eingestampft wird, recht sauber ist, wenn dieses beachtet wird, dann erhält sich dasselbe sehr lange gut und wohl-schmeckend.

Verwendung der Tomaten zu Marmelade.

Die Benutzung der Tomaten oder Liebesäpfel für die Küche ist eine ansiebige und auch wohl jeder Hausfrau bekannte, weshalb wir hier auch nicht näher auf die Verwendung derselben zu Saucen, Puddings u. dgl. eingehen wollen, sondern nur ein Rezept zur Herstellung einer Marmelade aus Tomaten, welche Art der Konservierung derselben wohl noch nicht so bekannt sein dürfte, angeben wollen. Zu diesem Zwecke werden die reifen Tomaten in der Höhe der Saison, also im Herbst, im Garten gesammelt oder vom Obsthändler entnommen, nur muß man darauf achten, daß sie keinen Frost erhalten haben, da sie dann geschmacklos sind. Die Früchte werden nun zuerst sauber gereinigt, dann in eine Kasserole oder in einen schmalen Topf gethan und mit kochendem Wasser übergossen, sodas die Haut oder Schale leicht abgelöst werden kann. Ist dies geschehen, dann werden die Tomaten ohne Wasser, mit dem erforderlichen Zucker, auf jedes Pfund Tomaten gehört ein Pfund Zucker, in einen Einmachekessel gethan. Wenn nun das Ganze auf nicht zu starkem Feuer zu setzen anfängt, nehme man den Kessel vom Feuer und füge noch auf je drei Pfund Früchte 30 g Ingwer, den Saft und die abgeriebene Schale von drei Citronen hinzu. Hierauf wird das Ganze wieder auf das Feuer gesetzt und unter langsamem Kochen, gutem stetigem Umrühren, damit sich die Masse nicht an den Boden des Kessels setzt, und fleißigem Abschäumen bis zu einem dicken, zähen Brei eingekocht. Nun wird die Marmelade noch warm in Gläser gefüllt und dicht zugebunden. Auf diese Weise zubereitet, hält sie sich lange Zeit wohl-schmeckend und pikant und können wir den Hausfrauen nur raten, einen Versuch damit zu machen, der gewiß zu ihrer Zufriedenheit ausfallen wird.

Ritt für Petroleumlampen.

Ein Ritt, der sich besonders dazu eignet, Messingtheile an Lampen zu befestigen, läßt sich verfertigen, indem man drei Theile Salz mit einem Theil caustischer Soda und fünf Theilen Wasser kocht. Dieser Ritt wird in $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Stunden hart, besitzt große Klebkraft und wird weder von Petroleum, noch von der Hitze angegriffen, und dürfte es sich deshalb auch für andere Zwecke nützlich erweisen. Häufig kommt es auch vor, daß sich bei Petroleumlampen das Bassin vom Fuße löst, und kann man dasselbe auf eine einfache und schnelle Weise wieder befestigen, indem man ein Stückchen Alaun in einem Blechlöffel über Kohlen schmilzt, die Flüssigkeit in die Oeffnung der Lampe am Fuße, wo das Bassin befestigt war, gießt und das Glasbassin so schnell als möglich hineindrückt. Von der raschen Ausführung des Verfahrens hängt das Gelingen desselben ab. Eine solche Rittung ist sehr haltbar, weshalb wir untern Lesern in vorkommenden Fällen nur zum Versuch mit derselben raten können, da sie ja auch nur mit geringen Kosten verknüpft ist.

Wasserdichter Anstrich für Strohgeflechte zc.

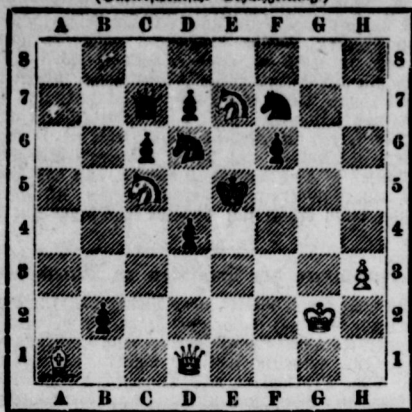
Ein sehr gutes und zweckmäßiges Verfahren, um Strohgeflechte, Rässer, Theefisten zc. wasserdicht zu machen, ist in Rußland, China und Japan in Gebrauch. Es besteht dieses Verfahren darin, daß man die Gegenstände mit einer dünnflüssigen Masse bestreicht, welche man auf folgende Art herstellt. Man mischt unter vier Theile zu Staub gelöschten Kalkes vier Theile von vorher durch heftiges Schlagen defibrinirtem Blute und legt dieser Mischung noch etwas Alaun zu. Mit dieser Mischung bestreicht man die Gegenstände je nach dem gewünschten Grade der Wasserdichtigkeit zwei bis dreimal. In China z. B. werden in dieser Weise behandelte Strohförbe besonders zum Velttransporte verwendet, woraus zu ersehen ist, daß der Anstrich ein sehr dichter und haltbarer sein muß, und ist ein Versuch mit diesem billigen und leicht zu bereitenden Mittel zu empfehlen.

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 334.

Von Georg Hochhaus in Vohenstrauß.
(Süddeutsche Schachzeitung.)



Weiß zieht an und setzt im 3. Zuge matt. (6+9.)

Partie Nr. 228.

Turnierpartie, gespielt in der Berliner Schachgesellschaft am 4. Jan. 1889.
Spanische Partie.

E. Schallopp. C. Althausen.

- 1. e2-e4 e7-e5
- 2. Sg1-f3 Sbs-c6
- 3. Lf1-h5 a7-a6
- 4. Lb5-c6: b7-c8:

Weslicher ist in diesem Falle das Wehmen mit dem Damenbauern.

Den Vorzug verdient die Rochade (oder auch 5. Sb1-c3 oder 5. d2-d3), worauf Schwarz den Bc2 ziehen muß.

5. Dd8-g5
Dies scheint ebenso gut wie die bisher von der Theorie empfohlene Fortsetzung Dd8-e7 6. d2-d4 d7-d6.

6. Se5-g4
Mit 6. d2-d4 Dg5-g2 7. Dd1-f3 käme es zum Damenauflauf, den der Führer der weißen Steine vermeiden wollte.

8. d7-d5
9. h2-h3 d5-e4:
8. d2-d3

Nach 8. d2-d4 Dg5-d5 (wohl am besten) 9. Sg4-e3 kam in Betracht. Weiß behält die bessere Bauernstellung.

- 9. Dg5-g6
- 10. Sg4-e3 Lf3-d6
- 11. Sb1-c3 De4-g6
- 12. Dd1-f3 Sg3-e7
- 13. O-O O-O
- 14. Tf1-e1 Se7-f5

Schwarz erhält nun einen Gegenangriff und gewinnt einen Bauern. Weiß braucht diesen Verlust bei der schlechten Stellung der schwarzen Bauern nicht zu fürchten.

15. Se3-f1
Sicherer war wohl 15. Se3-f5: Lc8-f5 16. Le1-f4 (nicht 16. Sc3-e4 wegen Ta8-e8!) Lf5-e2: 17. Lf4-d6 Dg6-d6 18. Ta1-e1 Le2-g6 19. Sc3-a4 zc.

15. Sf5-h4

16. Df3-e4 Dg6-f6?

Schwarz verläßt den richtigen Augenblick für Lc8-h3, womit er in Vorteil gekommen wäre.

17. Sf1-h2 Le9-h3:

- 18. g2-g3
Wunder gut wäre 18. g2-h3: wegen Ld6-h2+ 19. Ka1-f1 (andererseits entscheidet Ta8-e8!!) Sh4-f3 mit gutem Angriff.
- 18. Sh4-g6
- 19. De4-e6: Sg6-e5
- 20. Dc6-h1

Um den König zu schützen und gelegentlich den Lh3 zu vertreiben. Übrigens konnte auch 20. Dc6-a4 ohne irgend welchen Nachteil gegeben, z. B. 20. Lh3-d7 21. Da4-f4 oder 2. Sa5-f3+ 21. Sh2-f3: Df6-f3 22. Da4-e4.

20. Df6-g6

21. Sc3-e4 h7-h6

22. Le1-f4 Se5-d3

Verführerisch, aber ungesund, wie die Folge lehrt. Auf Ta8-e8 würde Weiß mit 23. Ta1-d1 seine Entwidlung fortsetzen.

23. e2-d3!
Nicht etwa 23. Lf4-d6: Sd3-e1: 24. Ld6-f8: wegen Lh3-g2!

23. Ld6-f4:
24. Sh2-f3 Dg6-g4

Bei Lh3-f5 (oder anders) gewinnt Weiß durch 25. Sf3-h4 Lf6-e4: 26. Te1-e4: (resp. 25. Dg6-g4 26. f2-f3) den Lf4.

25. Se4-f6+
Die entscheidende Opferkombination, durch welche nun die schwarzen Bauern auch auf dem Königsflügel zerissen werden.

25. g7-f6:
26. Te1-e4 Dg4-h5

27. Te4-f4: Lh3-g2

28. Sf3-h2 Lg4-e4

29. Tf4-h4 Dh5-g5

30. Sh2-f3 Le2-f3:
31. Dh1-f3: Kg8-h7

32. Th4-h5 Dg5-e6

33. Th5-f5 Ta8-d8

34. Ta1-e1 Tf5-g8

Das schwarze Spiel ist unrettbar.
35. Te1-e7: Dg6-g4
36. Te7-f7+ Kh7-h8
37. Tf5-f6: und gewinnt.

Lösungen.

Aufgabe Nr. 326. Von S. Frankenstein in Berlin. Weiß (9): Kb5, Le8, Sc1, d6, Bc3, f3, g4, g6, g8; Schwarz (6): Kd5, Tg8, Lh2, Bb6, d7, e7; 3 Züge.

- 1. Sd3-e6 Kd5-e6:
- 2. Le8-f7+ Ke6-e5
- 3. Sc1-d3+.
- 1. Kd5-e5
- 2. Sc1-d3+ Ke5-e6; d5
- 3. Le8-f7, Se6-e7+.
- 1. d7-e6:
- 2. Le8-e6+ Kd5-e5
- 3. Sc1-d3+.
- 1. Tg8-e8: oder beliebig anders
- 2. Se6-e7+ Kd5-e5
- 3. Sc1-d3+.

Richtig angegeben von Paul Dietrich in Sichte, Franz Ohme in Lübeck.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Dr. H. Borst in Halle.

Aufgabe Nr. 327. Von S. Franz in Altsch bei Gießen. Weiß (9): Kf3, Dg2, Te4, Bb4, b5, e2, g6, h2, h5; Schwarz (3): Kd5, Bc5, e6; 3 Züge.

- 1. Dg2-g3 Kd5-e4:
- 2. h2-h4 Ke4-d4(d5),f5
- 3. Dg3-d3, f3+.
- 1. Kd5-d6
- 2. Te1-e4 K beliebig
- 3. Dg3-d3+.

Ohne den Bg6 würden auch die abwartenden Züge 1. Kf8-e8(g8), e2-e3, h2-h3 (h4), h5-h6 sowie Dg2-g6 zum Ziele führen. 1. Kd5-d6 2. Dg2(e6)-g7 Kd6-d5 3. Dg7-e5+ f6-f7. Beide der Bc2, so wäre die Aufgabe durch 1. Dg2-e2 nebst 2. Dd2-c6+ in 2 Zügen lösbar. Richtig angegeben von Paul Dietrich in Sichte.

Aufgabe Nr. 328. Von S. Loyd in Rem-Port. Weiß (6): Kb7, Dc7, Lb2, Ba4, d4, f4; Schwarz (2): Kd5, Bb4; 3 Züge.

- 1. Dc7-h7 Kd5-e5
- 2. Kb7-c6 beliebig.
- 3. d4-d5+.
- 1. Kd5-e4
- 2. Dh7-e7+ Ke4-d5
- 3. Dc7-c6+.
- 1. b4-b3
- 2. Dh7-f5+ Kd5-e4
- 3. Df5-b5+.

Richtig angegeben von Paul Dietrich in Sichte, Franz Ohme in Lübeck.

Kleine Mitteilungen.

Im Turnier der Berliner Schachgesellschaft, genannt am 4. Jan. Sülzen gegen Rembe, Schallopp gegen Althausen (i. o.), während Reidanski gegen d. Schebe verlor. Bezüglich der Partie Althausen-Sülzen hob der Vorstand die in voriger Nummer mitgetheilte Entscheidung des Turnierleiters auf und gewährte eine Nachfrist; bestimmend war hierbei das ausgesprochene Einverständnis beider Gegner sowie die Erwägung, daß eine Verschleppung des Turniers nicht zu bejorgen ist.

Die von E. Schallopp, Albert Heyde und B. Sülzen herausgegebene Schachwochenschrift „Früderichsacht“ ergeht mit dem neuen Jahre unter dem Namen „Deutsches Wochenblatt“ (Verlag von Hader, Rieper & Comp. in Braunshweig). Der Abonnementspreis beträgt für Deutschland 9 M. jährlich. Vierteljahrsbezug zulässig.

Räthsel.

Cogogrivh.

Von J. B.

Einst war es jedes Bürgermädchen
In jener guten alten Zeit,
Zeit schaffte sie auf dem Land, im Städtchen,
Der Wirtschaft früh und spät geweiht,
In Haus und Keller, unten, oben
Ist sie in ihrem Element,
Ja, bis zum Dache hoch da droben
Giebt's keinen Raum, den sie nicht kennt. —
Da schwing' ich schnell die Handerrüthe —
Den Kopf verliert sie und den Fuß,
Und in der nächtlichen Minute
Die Wandlung sich vollziehen muß.
Nun sitzt ein Vogel in den Zweigen
In einem unsichtbaren Nest;
Es klingt ein Ton an's Ohr, wir netzen
Uns einem Lied voll Seligkeit.

Charade.

Von J. B. in Halle.

In der ersten Silbe fesselt sich die Erdbahn dar im Kleinen
Und ihr Bild sieht wohlgeformt man im Ocean erscheinen;
Bei den Ozeanern gar sieht man doppelt ihre Spuren,
Wenn von außen man beachtet und auch innen die Figuren.
Drauf im schönen Schweizerland wird mit all den Bergeswiefen
Als der Berge Königin und die Zweit' und Dritte grüßen.
Sucht die Letzte im Journal, was die Mode bringt den Schönen
Und beim Schluß der Oper hört sie aus dem Orchester tönen.
Alles das ist sonderbar; sonderbarer doch zu Zeiten
Ist das Ganze, wenn's ein Mensch, der voll Eigenthümlichkeiten.
Manch ein Künstler schafft's mit Fleiß, auch der Dichter und Gelehrte,
Und des Handwerks' fundige Hand uns daselbst oft bescheerte.
Allenthalben kommt es vor und so brauch ich's nicht zu leugnen,
Daß man auch dies Räthsel hier als das Ganze kann bezeichnen.

Räthselhafte Zuschrift.

Von s-f.

Sixtus Papa vita Quirinale Roma neve
is Tiberim.... T...sint.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:

Des Haupträthsel: Die vier Himmelsgegenden.

Des Königszugs:

Die Seele schaut sich nach dem Himmel
zu, den sie im Kraum geliebt,
und dann nach Westen, dann nach Westen,
wenn auch die Rosen still verwahrt,
Und dann zuletzt, wenn Liebe schiedet,
hofft sie, mit thranendunkeln Flehn,
noch auf ein Wort, ein Wort des Abschieds,
um ohne Haß zu Grab zu gehn!

Mina Günther.